

Unsere Woche



Grosszügiges Erbe

Die Braunschweiger freuen sich über ihre neue Tora S. 11

Jude sucht Jüdin

BEZIEHUNGEN Wie man in Deutschland einen passenden Partner findet

VON DANIJEL MAJIC

Benjamin Vamosi hat alle Hände voll zu tun. Für den 25 Jahre alten Leiter des Jugendzentrums »Jachad« in Köln wird der Februar aller Wahrscheinlichkeit nach der stressigste Monat des Jahres. Am 20. Februar wird Köln den Jewrovisions Contest ausrichten. »Das will erst mal organisiert sein«, sagt Vamosi, in dessen Stimme eine Mischung aus Vorfreude und Nervosität mitschwingt. »Da kommen einige hundert Jugendliche aus dem ganzen Bundesgebiet.«

Jedes Jugendzentrum wird zu diesem Datum mit Unterstützung anreisen, einem eigenen Betreuerstab und Fans. Alle kommen in Köln zusammen, eine riesige Ansammlung jüdischer Jugendlicher und junger Erwachsener, im Alter zwischen 14 und 25. »Eine gute Gelegenheit sich kennenzulernen«, glaubt Vamosi. Die Bands und Tanzgruppen werden wieder mal ihr Bestes geben. Auf der Bühne wird wohl von Liebe die Rede sein. Im Publikum wahrscheinlich auch.

TRAUMVORSTELLUNG Für jüdische Jugendliche alles andere als ein einfaches Thema, nicht nur weil in einem bestimmten Alter eben die Hormone verrückt spielen. Die Idealvorstellung ist überall die gleiche. »Irgendwann, irgendwann, läuft mir der Traummann/die Traumfrau ganz unverhofft über den Weg.« Das mit dem »überden-Weg-Laufen« aber ist für jüdische

Das Zueinanderfinden gestaltet sich oftmals sehr schwer.

Jugendliche nicht ganz so einfach, zumindest nicht, wenn sie darauf Wert legen, dass auch ihr Partner jüdisch ist. Fisch und Fahrrad, Topf und Deckel, das Zueinanderfinden gestaltet sich oft schwer. Vor allem in kleinen Gemeinden, in denen die Auswahl nicht so groß ist. Insbesondere für junge Männer, denn an denen herrscht meistens ein wenig Überschuss. Entsprechend großer Beliebtheit erfreuen sich alle Veranstaltungen, bei denen Jugendliche aus der ganzen Republik zusammenkommen.

HEIRATSMARKT Der Jugendkongress der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWSJ), Ferienfreizeiten (Machano) in den Sommermonaten oder eben die Jewrovision. »Heiratsmärkte«, seien das zwar nicht, glaubt Vamosi. »Aber hier sieht man sich zum ersten Mal, lernt



Gesucht: die große Liebe (Claire Danes und Leonardo DiCaprio in »Romeo + Juliet«)

sich kennen und später trifft man sich vielleicht wieder.«

»One machane can change everything – Ein Machane kann alles ändern«, heißt es auf den Internetseiten der ZWSJ. Die Sommerfreizeiten in Israel und Italien erfreuen sich nach wie vor großer Beliebtheit. Auch wenn der Werbespruch nicht unbedingt auf die Partnersuche gemünzt ist, kommen sich nicht wenige Jugendliche hier zum ersten Mal näher. Auch Vamosi hat seine Freundin hier kennengelernt – mit 15. Fünf Jahre später trafen sie sich bei einer anderen Veranstaltung wieder und es funk-

te. Für Vamosi damals ein echter Glücksfall. »Ich lege angesichts der jüdischen Tradition sehr viel Wert darauf, dass meine Partnerin Jüdin ist.«

IDENTITÄT Matrilinearität ist das Stichwort. Da das Judentum nur über die Mutter an die Kinder weitergegeben wird, scheinen vor allem die jungen Männer besonderen Wert auf eine jüdische Partnerin zu legen. Der Druck wächst. Allenthalben ist vom »Verlust der jüdischen Identität« die Rede. Die Hauptschuldigen sind ausgemacht: Mischehen und zunehmende

Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft. »Insofern glaube ich nicht, dass Frauen die Partnerwahl viel entspannter sehen«, betont Shaul Friberg, Rabbiner an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg.

Als Seelsorger betreut er dort seit fast zwei Jahren rund 200 Studenten, ist Ansprechpartner bei religiösen und emotionalen Konflikten. »Das Thema Partnerschaft wird aber so gut wie nie an mich herangetragen«, und das obwohl sich auch an der Hochschule, das eine oder andere Pärchen zusammenfindet. »Ich bekomme natürlich mit, dass das ein großes Thema ist.«

Die meisten Jugendlichen lernen sich bei einem Machane kennen.

»Heirat?«, fragt Uli Ettinger. »Wenn man älter wird, wird man sich damit natürlich auseinandersetzen müssen.« Der 19-jährige, der als Betreuer im Düsseldorfer Siegfried-Klein-Jugendzentrum arbeitet (vgl. S. 13), kann das Thema Liebe nach eigener Aussage »relativ entspannt angehen«, seine Freundin ist Jüdin. Vor zweieinhalb Jahren haben sie sich kennengelernt – auf einem Machane, wie könnte es anders sein. »Das wir beide jüdisch sind, erleichtert vieles«, meint Ettinger, »aber wäre sie Nichtjüdin und wir hätten uns verliebt, wäre eine Beziehung für mich trotzdem vorstellbar gewesen.«

Ein Weg, der für seinen älteren Kollegen aus Köln, Benjamin Vamosi, wohl nicht gangbar wäre, selbst wenn seine Partnerin konvertieren würde. »Ich sehe Übertritte, die durch den Partner motiviert sind, kritisch. Spätestens bei den religiösen Inhalten stößt man auf Probleme. Das sehen viele im Vorfeld nicht.«

Natürlich sei das bei den 14- bis 17-jährigen, die er im Moment betreut, noch kein Thema. »Die haben das noch nicht mal im Hinterkopf. Für uns Studenten ist das ganz anders.« Auch im Studium bieten sich wieder Möglichkeiten, andere Menschen kennenzulernen. Jüdische Studiengruppen, Hochschulgemeinden, Feten mit Freunden. Allerdings mit einem zunehmend ersten Hintergrund: Heirat. »Im Freundeskreis spekulieren wir schon drüber, wer wohl der erste sein wird.«

Für die Jugendlichen geht es am 20. Februar erst einmal um die beste Performance, den besten Song und ums Kennenlernen. »Daher ist es wichtig, dass wir solche bundesweiten Treffen anbieten«, bekräftigt Benjamin Vamosi. »Jüdische Liebe ist zu einem großen Teil Networking.«

KOMPAKT

Auszeichnung

BERLIN Der Rabbiner und Vorsitzende der privaten Synagoge Adass Jisroel in Berlin, Gedalia Schreiber, ist von der Weltorganisation orthodoxer Gemeinden und Synagogen in Israel und der Diaspora für sein Lebenswerk geehrt worden. Wie der Verein in Berlin mitteilte, wurde ihm die Auszeichnung in Israel während einer Tagung des Weltverbandes verliehen. In der Laudatio heißt es, Rabbiner Schreiber werde für seine »treue Tätigkeit zum Wohle der Gemeinschaft, auf religiösem, erzieherischem und sozialem Gebiet« geehrt. ja

Ausstellung

WEIMAR Die Entretung und das Schicksal jüdischer Anwälte in Deutschland nach 1933 dokumentiert eine Wanderausstellung im Verwaltungsgericht Weimar. Die ursprünglich auf Berlin begrenzte Schau »Anwalt ohne Recht« wurde erweitert und gibt einen nahezu vollständigen Überblick über das Geschehen im NS-Deutschland. Die Weimarer Station konzentriert sich auf Anwälte aus Thüringen und Sachsen. dpa

Ausdruck

DUISBURG Die Jüdische Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen ist am 27. Januar mit dem Preis für Toleranz und Zivilcourage ausgezeichnet worden. Die Gemeinde zeichne sich durch ihren »herausragenden interreligiösen und interkulturellen Einsatz« aus. Begleitend zu Angeboten für die Gemeindeglieder, über Bildungs- und Freizeitaktivitäten hinaus werden Kulturveranstaltungen für die gesamte Bevölkerung angeboten, sagte der Sprecher des Bündnisses Toleranz und Zivilcourage, Jürgen Thiesbonenkamp. »Sie sollen erfahren, dass wir an ihrer Seite stehen«, sagte er im Festsaal der Gemeinde am Springwall vor zahlreichen Mitgliedern. ali

Ausblick

MÜNCHEN Der Verein jüdischer Homo-, Trans- oder Bisexueller in Deutschland, Yachad (1995–2006), will seine Arbeit wieder aufnehmen. Das Einstellen der Gruppenaktivitäten habe eine schmerzliche Leere hinterlassen, sagte Fred Fischer von Yachad Deutschland. Vom 13. bis 15. August findet außerdem in Los Angeles eine internationale Konferenz statt. Informationen gibt es auf der Homepage www.gbtjews.org oder www.yachad.israel-live.de. Kontakt in Deutschland unter yachad@israel-live.de. ja

Fünf Minuten mit Jacques Marx über Abschied, ein bestelltes Haus und die Suche nach einem Nachfolger



Herr Marx, Sie haben sich entschlossen, nicht erneut für den Gemeindevorsitz in Duisburg zu kandidieren. Warum?

Es geht einfach darum, dass ich nach 40 Jahren Tätigkeit im Gemeinderat und 38 als Vorsitzender irgendwann aufhören möchte. Ich habe das erreicht, was ich wollte. Jetzt soll ein anderer neue Ideen bringen.

Gehört zu diesen Zielen auch der Kindergarten?

Ich habe eine neue Gemeinde gegründet, vor zehn Jahren einen neuen Bau eingeweiht, eine neue Verwaltung aufgebaut, einen neuen Rabbiner eingestellt und jetzt zum Schluss auch noch den schönen Kindergarten eröffnet.

Kann man sagen, Sie haben sich Ihre Lebenswünsche erfüllen können?

Was die Gemeinde betrifft, ja. Ich habe etwas geschafft, von dem ich anfangs nie im Leben glaubte, dass es möglich sei.

Sie haben das Haus bestellt. Wird es jetzt einen Generationswechsel geben?

Das ist schwer zu sagen. Es gibt 17 Kandidaten, die sich zur Wahl für neun Vorstandsstellen, darunter sind auch einige meiner Mitstreiter, die weitermachen wollen. Es wird acht neue Kandidaten geben, von ihnen sind die Hälfte Zuwanderer.

Haben Sie sich in den vergangenen Jahren einen Nachfolger ausgespuckt?

Ich habe vor vier Jahren, bei der letzten Wahl schon gesagt, ich höre auf. Da ich aber niemanden sah, der wirklich mit neuen Ideen kam, habe ich mich damals noch einmal breitschlagen lassen, ein letztes Mal zu kandidieren. Und das Bild hat sich in der Zwischenzeit nicht verändert.

Ist das Rennen dann vollkommen offen?

Meiner Ansicht nach ja. Ich sehe so in etwa drei Kandidaten, die für den Gemeindevorsitz in Frage kommen.

Ist unter ihnen ein Zuwanderer?

Unter denen nicht. Aber es kann ja auch ganz anders ausgehen.

Was wünschen Sie ihrem Nachfolger?

Ich wünsche ihm, dass er eine genauso glückliche Hand hat, wie ich sie hatte. Und dass er für unsere Großgemeinde vor allem eine ausgleichende Hand hat. Es muss weiterhin eine demokratisch geführte Partei die Geschicke der Gemeinde bestimmen. Das ist ganz wichtig. Einige Zuwanderer verstehen nicht, dass die Gemeinde auch nach außen wirken muss. Es gibt Kandidaten, die sich zur Wahl stellen, die kaum einen deutschen Satz formulieren können. Das ist nicht im Sinne einer Gemeinde, der die Öffentlichkeit sehr viel bedeutet.

Und die sich dort auch zeigen muss?

Ja. Wir sind sehr abhängig von der öffentlichen Meinung. Ich habe heute Morgen im

Auftrag des Gemeinderates den Vertrag zum Kauf des Geländes und des Kindergartens unterschrieben. Dabei konnte ich auch den Preis noch einmal unterhandeln. Das sind alle Dinge, die nur dann gelingen, wenn man in der Öffentlichkeit unverkrampt und ehrlich reden kann.

Was muss der neue Vorsitzende leisten?

Er muss mit der nichtjüdischen Öffentlichkeit kommunizieren können. Dabei geht es nicht nur allein um das Religiöse, sondern auch um das Politische. Wir müssen Juden sein, wir müssen uns aber auch ganz klar politisch ausdrücken und nicht nur Kritik üben. Es ist auch wichtig, dass wir positiv eingestellt sind. Mein Nachfolger wird es schwer haben, ich wünsche ihm viel Glück und Erfolg.

Mit dem scheidenden Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen sprach Heide Sobotka.